

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 10

Artikel: Zur Caprifischermelodie das Netz auswerfen
Autor: Gerteis, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-602638>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Caprifischermelodie das Netz auswerfen

VON MAX GERTEIS

SIE KENNEN SIE NATÜRLICH, die Fischerin vom Bodensee. Sie zieht im Abendrot, wie weiland Lohengrin, von einem aprilweisen, elektrischen Schwan gezogen an den Seeterrassen der Bodensee-Restaurants vorbei. Das Schifferklavier aus Trossingen in den jungfräulichen Armen, gar lieblich jodelnd, ein Fischernetz im Schlepp. Sie ist nicht eitel Touristen-Attraktion, sondern fängt neben Herzen auf den Terrassen auch noch die berühmten Bodensee-Felchen (eine Art rheinischer Lachs) aus dem glasklaren Stuttgarter Trinkwasser.

Vor jedem Seerestaurant der Vierstern-Klasse wird beigedreht, werden die Netze eingeholt und die Fische taufrisch auf Ihre (am besten bereits in Berlin reservierte) Tafel gebracht, wo sie dann Vico Torriani leicht trällernd zu einer wunderbaren Spezialität verarbeitet. Direkt vor Ihrem stauenden Auge. Während Sie dann etepetete abendmahlen, wirft die Fischerin zu Vicos Caprifischermelodie ihre Netze wieder aus und fährt zur nächsten Beiz (allemanische Abbreviation für Erstklassrestaurant). Einmalig romantisch!

Bevor Sie aber den weiten Ritt nach Süden unter Ihre 150 Pferde nehmen, sollten Sie sich unbedingt einen Blick in die geschichtsträchtige Volksseele der rund um den Bodensee (noch) lebenden Alemannen leisten. Es lohnt sich. Die im folgenden Lehrgang für Bodensee-Reisende enthaltenen Weis-Heiten sind für den Erfolg Ihres Urlaubs unabdingbar.

DIE ALEMANNEN KAMEN IM 9. Jahrhundert in den Süden des Deutschen Reiches und liessen sich unter anderem besonders (eebe, eben) am besagten Wasser nieder. Sie glaubten am Meer zu sein, besonders, da die zuletzt eingenommene Stadt Meersburg hiess. Dem Stamme der Sweben (Schwaben) angehörig, nannten sie es Schwäbisches Meer.

Aber bereits kurze Zeit später wagte sich der Meersburger Yachtclub, mit primitiven Nylon-Segeln bestückt, unter seinem damaligen Präsidenten, Herrmann Müller-Thurgau aus Tägerwilen, auf das Meer, um Indien zu entdecken. Mitten im See blickte

einer der Bootsführer zufällig ins kristallene Wasser und schrie: «I koo der Boode see», worauf das Meer Bodensee genannt wurde. Besonders, da bereits das schweizerische Ufer in Sicht und der Traum vom Meer aus war.

Diese denkwürdige Erstüberquerung in primitiven Booten war auch die Urstünd der heutigen, jeweils zur Zeit der jährlichen Flaute durchgeführten Bodensee-Regatta.

Endlich an den grünen Gestaden in Romanshorn angekommen, sprang der riesenhafte Müller-Thurgau samt Armbrust mit gewaltigem Satz ans Land, ergriff eine wilde Rebe (vitis thurgoviae) und sprach: Aus dir soll der Müller-Thurgau werden! Seither heisst das Land Thurgau. Obwohl es nach dem Willen des Yacht-Clubs eigentlich hätte Müller heissen sollen. (Die Auflehnung breiter Volksschichten gegen solche Vereinsmeierei bildete den Grundstein zum Schweizer Gesetz gegen die Vetterliwirtschaft, lex cunius crassus).

Der Wein hingegen erlangte als Müller-Thurgau, oder Riesling×Sylvaner, Berühmtheit bis weit nach Norden und Osten. Dass die kühnen Bezwingler des Bodensees eigentlich nach Indien wollten, hört man gelegentlich an der schweizerischen Bezeichnung *Mostindien*. Seit aber die Aufzuckerung der Weine erlernt wurde, sagt man zum Rebenmost Wein und es ist verpönt, den Thurgau so zu nennen. Es sei denn, man meine den Apfelmost, der von Thurgauern unter der Bezeichnung *Äppelwoi* bis nach Mainz in den blauen Bock geliefert, und über Jahrzehnte hinweg in sogenannten Bembeln *ausgeschenkt* ward (Beginn der schweizerischen Export-Wirtschaft).

WIE WEIN UND MOST, breiteten sich auch die Alemannen vom neuentdeckten Bodensee bis ins St.Galler Rheintal und ins Appenzellerland aus. Dort, im Appenzell, gab es denn auch

bald Händel ideologischer Art, so dass man das Land aufteilte in Ausser- und Inner-Rhoden. Weil man aber dem gleichen Volksstamm angehörte, konnte man auf den Bau einer Trennmauer verzichten. Noch am heutigen Tag gibt es zwischen den beiden Ländern keine Grenzposten.

Ausser der fehlenden Mauer hat das Appenzellerland noch andere Eigenarten. Sie werden sehen, dass hier die Gast- und Wohnstuben sehr niedrig sind, was im Verlauf der Evolution der Appenzeller zu sehr kleinem Wuchs führte. Hierüber gibt es auch viele Witze, die Sie aber besser nicht zum Besten geben. Die Appenzeller können das viel träfer. (Von «treffsicherer»: F. Schiller: Wilhelm Tell).

Vollständig fehl am Platz wäre es, wenn Sie beim Betreten der Wirtsstube über die vielen kleinen, eventuell barfüssigen Einheimischen lachen sollten. Spätestens beim ersten Deckenbalken werden Sie nämlich Ihren Kopf (hier *Grind* genannt) anschla-

gen. Dann lachen die andern. Gut und gerne! Was sie sagen, werden Sie kaum verstehen.

Es wird Ihnen hier auffallen, dass die Alemannen eine eigenartige, dem Gesang des sterbenden Schwanes ähnliche, wunderbare Singsang-Sprache haben, deren höchste Potenz der appenzellische Naturjodel ist, auch Zäuerlen genannt. Zäuerlen kann man nicht übersetzen. Man muss es hören. Nehmen Sie aber ein sauberes Taschentuch mit. Es ist nämlich sehr ergreifend. Wie immer, wenn Schwäne sterben.

DER KANTON APPENZELL, VON dem es zwei halbe gibt, hat aber ausser der fehlenden Mauer und dem Zäuerlen auch noch andere Spezialitäten. Zum Beispiel den Biberfladen. Er wird aus Teig gemacht, mit einer zarten Füllung aus echten Bibern, die hier in der urchigen Natur noch zuhauf existieren und auch Murmeli genannt werden. Der Biberfladen ist zum Essen, ähnelt dem Berliner Pfannkuchen, nur flacher, heller, und anders. Und mit Cellophanpackung, damit die Finger nicht so klebrig werden.

Sicherlich muss man hier auch den Appenzeller-Käse erwähnen, denn man ernährt sich hier von Alpwirtschaft. Überall, wo die Schweizer Fahne weht, ist eine Alpwirtschaft.

Halten Sie aber, wegen der vielen Fahnen, die Schweizer nicht fälschlicherweise für Nationalisten. Im Gegenteil: 85 % der Bevölkerung kennen nicht einmal die erste Strophe der Nationalhymne. Die übrigen 15% nur die erste Strophe.

Ausser dem weltberühmten Appenzeller-Käse, räss, träf und würzig wie die Hersteller, gibt es auch den Schau-Käse (deutsch Show-Käse). Aus der Schau-Käserci in Stein. Dort wird die kürzeste und billigste Art der Umsetzung von Käse zwischen Produzent und Konsument demonstriert. Sie sollten unbedingt hingehen.

Links werden die Kühe gemolken, in der Mitte wird der Käse gekocht, und oben auf der Galerie sitzen die zahlenden Gäste, wie sie bei jeder Show benötigt werden. Sie geniessen den eben entstandenen Käse, mit Garnitur, auf geschnitzten Brettern von hübschesten Trachtenmädchen appetitlich

serviert. Am Schluss der Schau ist alles paletti! Milch weg, Käs weg, Brettschen weg. Keine Abfälle, keine Milch- und Käseberge, Geld schon in der Kasse. Das ist, was der Appenzeller Effizienz nennt. Nur sagt man hier anders.

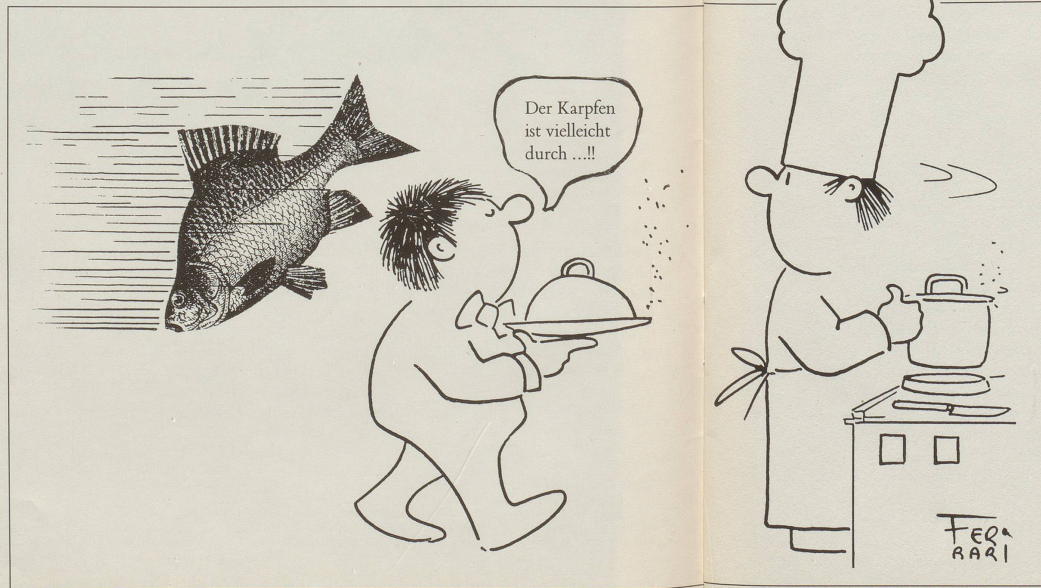
Bei sechs Besuchen (im Abonnement) wird Ihnen eine Schau vom Preis abgezogen. Daher stammt auch der Ausdruck «eine Show abziehen».

MITTLERWEILE HABEN SIE nun schon einiges für Ihre allemanische Ferienbildung getan. Nur verständigen können Sie sich noch nicht. Das dauert, das dauert! Lernen Sie zuerst jeden Abend vor dem Zubettgehen das hier gebräuchliche helle «AAA». Stecken Sie dazu einen Löffelstiel in den Rachen, wie beim Arzt kurz vor der Mandeloperation, und sagen Sie «AAA». Beherrschen Sie dieses perfekt, versuchen Sie mit den Schweizern Hochdeutsch zu reden.

Hochdeutsch nennt man hier die Sprache, von der man glaubt, dass die Deutschen sie sprächen. Probieren Sie es. Aber nehmen Sie Ihren Experimentier-Schweizer abseits seiner Kollegen in Bearbeitung. Schweizer schämen sich, vor den Mitschweizern hochdeutsch zu reden. Es ist ihre schwierigste Fremdsprache.

Sie werden hier aber dennoch einen herrlichen Urlaub erleben. Das Herz wird Ihnen und uns wehtun beim Abschiedstrunk, wenn wir gemeinsam das Bodenseelied antimmen: «Ach mir tut das Herz so weh, wenn ich im Glas den Bodensee!»

Sie werden gerne willkommen und willkommen sein. Vielleicht können Sie bei dieser Gelegenheit auch mal Ihr Bankkonto in Vaduz oder Zürich besuchen. Es ist nur ein Katzensprung vom Bodensee!



Die letzten Worte ...

... die der Wasserskifahrer hörte: «Alles klar machen zum Tauchen!»